



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burkhardt, C. A. H.: Klassische Findlinge.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Klassische Fündlinge.

von C. A. S. Burkhardt.

### 1. Goethe's Verbindung mit Caroline von Pichler.

Unter die Verbindungen Goethe's, für welche in der Literatur bereits Andeutungen vorhanden sind, gehört auch die mit der ergiebigen, und ihrer Zeit Aufsehen erregenden Caroline v. Pichler. Aber nicht ihre literarischen Schöpfungen selbst gaben die Veranlassung, daß Goethe mit ihr einige Male correspondirte, sondern es war auch hier die Pflege einer kleinen Goethe'schen Liebhaberei, welche so manchen seiner Briefwechsel bedingte. Wir meinen sein Bestreben, sich in den Besitz einer reichen Autographensammlung zu setzen. Mitunter freilich widerstreben uns die Wege, die Goethe dabei einschlug. Wir erinnern nur an das unbekannte Factum, daß zur Befriedigung dieser Wünsche selbst das Geh. Staatsarchiv in Weimar sich ergiebig zeigen mußte, dessen Beamte auf Befehl des Herzogs Carl August etwa vierhundert Original-Unterschriften von Briefen abschnitten und damit die Goethe'schen Sammlungen bereicherten. Man sieht, was damals möglich war!

Die Verbindung Goethe's mit Caroline Pichler fand, wie deren Denkwürdigkeiten II. 208 ff. nur andeuten, im Frühjahr des Jahres 1812 statt, indem sie erzählt, daß sie auf Betrieb ihrer Schwägerin, der Baronin Göttele's Autographen für Goethe gesammelt und mit einem Schreiben an diesen begleitet habe. Ueber die ertheilte Antwort war Caroline Pichler nicht entzückt. Jene war nach ihrer Ansicht höflich aber diplomatisch steif. Sie fühlte wohl heraus, daß Goethe über ihre literarischen Leistungen nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig zu sagen, in diesem Briefe sich vorgenommen hatte. Caroline Pichler theilt uns daher den weitem Inhalt des Briefes, der in etwas anderer Fassung in dem Besiße von S. Hirzel (Verzeichniß einer Goethebibliothek) sich befindet, gar nicht mit. Er schrieb folgender Maßen:

„Weimar den 31. März 1812.

Ich will nicht säumen für Ihre freundliche Zuschrift und für die gefällige Art, womit Sie meinen Wünschen in Absicht auf eine Lieblingsammlung, dem unmittelbaren Andenken würdiger Menschen gewidmet, so thätig entgegen-

Grenzboten I. 1875.

kommen, zu danken. Auch Ihr lieber Brief soll als solches Document zwar alphabetisch, aber doch mit besonderer Neigung eingeschaltet werden.

Wenn von der eigenen Hand des vortrefflichen Mozart sich ihren emsigen Bemühungen keine Zeile darbot, so wird mir das Uebrige desto lieber und ich werde nur um desto eifriger sammeln, weil uns dieses Beyspiel zeigt, wie gerade das Nächste und Eigenthümlichste des Menschen sobald nach seinem Scheiden verschwindet, und von seinem Zustande, wie von seinen Verdiensten, nur ein allgemeines, gleichsam Körperloses übrig bleibt.

Diese Betrachtungen führen uns dahin, daß wir uns desto mehr an diejenigen verdienten Personen halten, mit denen uns das gute Glück in irgend ein lebendiges Verhältniß hat bringen wollen. Seyn Sie versichert, daß ich zu wiederholten Malen an ihren Productionen Theil genommen; aber es fällt mir immer schwerer über einzelne Arbeiten mich zu äußern, weil man eigentlich zu weit ausholen muß, um mit Bedeutung zu loben und mit Grund zu tadeln. Eben so wenig aber will ich verhehlen, daß die Werke, die Sie und einige andere meiner Freundinnen hervorgebracht, mich schon längst veranlaßten, über weibliche Autoren ihre Talente, ihre Richtung, ihre Vorzüge, ihre Mängel und ihren Einfluß nachzudenken, was ich Ihnen gern vertraulich übersenden würde, wenn es je zu Papier gekommen wäre. Ich bin so eingebilget zu glauben, daß auf diese Weise talentvolle Frauenzimmer immer über sich selbst und über das Publicum aufzuklären, für sie von großem Vortheile seyn und ihnen auf einmal über mehr Hindernisse hinweg helfen würde, als durch einzelne Urtheile geschehen kann, die doch meistens dem Autor nur nachhinken. Leben Sie recht wohl und bleiben meiner Theilnahme versichert.“

Freundlicher war der zweite Brief Goethe's an die Baronin Eskeles, die unterdeß verstorben, sich eingehender mit dem Agathokles der Caroline Pichler beschäftigte. Aber auch über jenen verbreitet sich die Schriftstellerin kurz und wir geben ihn daher, namentlich weil er ein eingehendes und interessantes Urtheil Goethe's enthält, seinem ganzen Inhalte nach wieder. Goethe schrieb an die Eskeles:

„Karlsbad d. 30. Aug. 1812.

Es würde höchst undankbar von mir sein, wenn ich mich aus dem lieben Böhmen entfernen wollte, wo es mir diesmal so wohl gegangen, ohne Ihnen für das Vergnügen zu danken, das ich auch Ihnen bei meinem Aufenthalte schuldig geworden. Die schöne Sendung handschriftlicher Blätter gab für mich selbst, sowie zur Unterhaltung anderer den interessantesten Stoff. In gleicher Zeit erhielt ich von einem Freunde ebenfalls einen bedeutenden Beitrag und erregte durch Vorzeigung meiner Schätze bei gar manchen die freundliche Gefinnung sie zu vermehren und so erfolgte ein Gutes aus dem andern, wo-

mit sich die Epoche mit der Ankunft des Marquis de Beauford anfängt, dessen schätzbare Bekanntschaft ich Ihnen mit jenen angenehmen Denkmalen der Vor- und Mitwelt zu danken habe.

Für so viel Liebes und Gutes hätte ich denn auch wieder etwas Angenehmes erzeigt und da Sie mehr für andere, als für sich leben, so wollte ich ein Blatt übersenden, womit Sie unserer lieben Pichler einen Spaß machen sollten. Ich hatte ihren Agathokles in hiesiger Ruhe mit Aufmerksamkeit und vielem Vergnügen gelesen und war geneigt, dasjenige, was ich dabei empfunden und gedacht, flüchtig aufzuzeichnen. Allein ich merkte bald, daß ich zu sehr ins Weite kam und mußte daher meinen löblichen Vorsatz aufgeben.

Sagen Sie ihr daher nur kürzlich, wie sehr die Zeichnung der Charaktere, die Anlage und Durchführung derselben meinen Beifall habe, nicht weniger die Fabel, welche ohne verworren zu sein, in einer prägnanten Zeit und auf einem breiten, bedeutenden Local sich so reich als faßlich ausdehnt. Wie sehr mich das angeborne Talent der Verfasserin und die Ausbildung desselben dabei bestach, ist schon daraus ersichtlich, daß ich über diesem liebenswürdigen Natur- und Kunstwerke ganz vergaß, wie wenig mir sonst jenes Jahrhundert und die Gefinnungen, die darin triumphirend auftreten, eigentlich zusagen können. Ja unsere Freundin wird es sich hoch anrechnen, daß ich nicht im Mindesten verdrießlich geworden bin, wenn sie meinen Großoheim Hadrian und seine Seelchen, meine übrige heydnische Sippschaft und ihre Geister nicht zum Besten behandelt. Die innere Consequenz des Werkes hat mich mit allen Einzelnen, was mir sonst hätte fremd bleiben müssen, wirklich befreundet.

Nach meiner gewöhnlichen Weise habe ich auch bei diesem Werke angefangen, mir hier und da den Plan anzudenken, einem Charakter eine andere Richtung, einer Begebenheit eine andere Wendung zu ertheilen; ich muß aber der Verfasserin zum Ruhm nachsagen, daß sie mich immer wieder durch die Folge bekehrt und auf ihren eigenen Sinn zurückgebracht hat, so daß ich mich wohl getraute, wohlgedachte Arbeit in menschlichem und künstlerischen Sinn, gegen jede Einwendung in Schutz zu nehmen. Nachdem ich sie so wohl studirt, bin ich neugierig einige Recensionen derselben zu lesen.

Wenn es nicht zu spät wäre, ein solches Werk anzuzeigen, das nunmehr schon in Jedermanns Händen ist, so hoffte ich, wo nicht die Verfasserin, doch das Publikum mit einer neuen Ansicht desselben zu überraschen, daß man nämlich die liebenswürdige Calpurnia für die Hauptperson erklärte, ihr alle übrigen subordinirte, so wie auch die Begebenheiten sämmtlich auf sie bezöge.

Auf diese Weise würde man die Harmonie dieser Composition aufs neue recht anschaulich machen und könnte des Beifalls der alten und jungen Herrn wenigstens hierbei gewiß versichert sein.

Dies mag nun wieder als Beispiel gelten, was alles für Grillen ein

Verfasser seinen Lesern nachzusehen hat, sowie es ein neuer Beweis ist, daß der Mund übergeht, wenn das Herz voll ist. Ich fing damit an, mich zu entschuldigen, daß ich nichts sagen wolle und bin schon weiter in den Text gekommen als billig. Nun will ich aber schließen und nur mich Ihrem Wohlwollen und meine Liebhabereien Ihrer Vorsorge empfohlen haben.“

## 2. Schiller's Adel.

Die erste Anregung zur Verleihung eines Adelsdiploms an Schiller gab der Herzog Carl August, bereits unter dem 2. Juni 1802, indem er sich an den Grafen Stadion nach Berlin wandte und den Wunsch aussprach, dem in Weimar lebenden Gelehrten und Schriftsteller Friedrich Schiller eine persönliche Ehrengabe zu gönnen zu wollen. Graf Stadion stellte schon in seinem Schreiben vom 8. Juni dem Herzog in Aussicht, daß die Verleihung des Reichsadels, nach den Verhandlungen mit dem Fürsten von Colloredo zu urtheilen, keiner Schwierigkeit unterliegen würde, und gab anheim, daß der Herzog seinen Reichsagenten zu Wien über die weiter mit dem Reichsvizekanzler einzuleitenden Verhandlungen, namentlich wegen der Formalien des Adelsdiploms als auch wegen der deßhalb erwachsenden Kosten instruiren möge. Die sofort bei dem weimarischen Reichsagenten eingeleiteten Verhandlungen erzielten auch die Zusage des kaiserlichen geheimen Reichsreferenten Freiherrn v. Frank, daß er demnächst neben anderem bei dem Kaiser über die erwünschte Erhebung Schiller's in den Reichsadelsstand referiren werde und man wünschte nur, um die Narrata des Diploms den ausgezeichneten Verdiensten des Hofraths Schiller — zumal um die Literatur recht anpassend einzurichten, einige nähere „Anhandgebung“ von dessen Lebenslaufe und besonders von dessen vorzüglichsten Arbeiten, soweit davon im Diplome Erwähnung gethan werden könne, zu erhalten. Als zweiter Wunsch wurde die Fixirung des zu verleihenden Wappens hervor gehoben.

Schiller war inmittelst von der projectirten Standeserhöhung in Kenntniß gesetzt worden und gab in dem folgenden Briefe an den Geheimen Rath Voigt\*), der insbesondere die Correspondenz leitete, folgenden Wunsch zu erkennen.

„Indem ich Ihnen, verehrtester, den Schmeiß\*\*) und Trier mit verbindlichstem Dank zurücksende, wiederholt (sic) ich Ihnen meine Bitte, daß Sie Selbst das Wappen quaestionis nach Ihrem eigenen Gutdünken bestimmen

\*) Vergl. Palleske, Schiller's Leben II. 554, der kurz die Frage berührend mit uns übereinstimmt.

\*\*) Es ist jedenfalls Schmeißel's Einleitung zur Wappenlehre gemeint. Das Buch von Trier ist die Einleitung zur Wappenkunst und unter Spener's Werk dürfte wohl dessen Jus publicum zu verstehen sein. Es ist ganz interessant, wie Voigt und Schiller ihre Studien über die Frage betrieben.

mögen, wobei ich bloß erinnere, daß ich meinem bisher gebrauchten Wappen gern möglichst nahe bleiben möchte. Das wachsende Einhorn auf dem Helm ist auf dem herzoglichen Wappen zu Parma und macht eine gute Wirkung. Es wird wohl kein Eingriff seyn, sich desselben zu bedienen.

Doch alles sei Ihrer Wahl überlassen. Für den Spener danke ich Ihnen aufs allerschönste, er soll mich zu der neuen Würde installieren helfen.

W. 12. Juli 1802.

Sch."

Bei dem glücklichen Verlauf der Sache befand man sich trotzdem in Weimar in einer kleinen Verlegenheit, da es sich gleichzeitig um die Erfüllung einer herkömmlich unerlässlichen Bedingung handelte. Es mußte nämlich „das besondere Verdienst“ Schiller's um den kaiserlichen Hof nachgewiesen werden, und da war es denn für die Feder Voigt's keine leichte Aufgabe, die einschlagenden Materialien in so überzeugender Weise an die Hand zu geben, daß Ausstellungen in Wien selbst nicht zu befürchten waren.

Es ist sehr charakteristisch, wie Voigt in wenigen Zeilen Schiller's Verdienste zu kennzeichnen sich bemühte und dabei einige kleine Unrichtigkeiten mit unterliesen, die in das Adelsdiplom Schiller's in der That mit übergingen und sich seltsam ausnehmen. „Johann Christoph Friedrich Schiller schrieb Voigt, stammt von acht deutschen ehersamen Voreltern ab. Sein Vater stand lange Jahre als Officier (?)\*) in herzoglich württembergischen Diensten; er hat auch im siebenjährigen Kriege unter den deutschen Reichstruppen für die Kaiserin-Königin gloriosen Andenkens, gefochten und ist als Oberstwachmeister\*\*) gestorben. Obbenanter sein Sohn erhielt in der Militair Academie zu Stuttgart seine wissenschaftliche Bildung. Als er zum ordentlichen öffentlichen Lehrer auf die Academie zu Jena berufen worden, hat er, besonders über Geschichte, mit allgemeinem und seltenem Beyfall Vorlesungen gehalten. Seine historischen Schriften sind in der gelehrten Welt mit eben dem ungetheilten Beyfalle aufgenommen worden, als die in den Umfang der schönen Wissenschaften gehörigen. Besonders haben seine vortrefflichen Gedichte dem Geiste der deutschen Sprache und des deutschen Patriotismus einen neuen Schwung gegeben, so daß er um das deutsche Vaterland und dessen Ruhm sich allerdings Verdienste erworben hat. Selbst das Ausland hat seine Talente hoch geschätzt, und mehrere ausländische gelehrte Gesellschaften haben ihn zum Ehren-Mitglied aufgenommen. Seine Ehegattin ist eine gebohrene von Rengefeld und von altem verdienstvollen Adelverdienst.“

Auf diese von Voigt an Schiller mitgetheilte Ausführung, schreibt Leh-  
terer in einem einfach rührenden Briefe folgendes:

\*) Er war doch wenigstens Fähnrich und Adjutant und seit dem 17. Aug. 1761 Hauptmann, vgl. v. Wolzogen p. 13. \*\*) Das ist richtig. Vergl. v. Wolzogen S. 19. Voas hat Unrecht und Palleske mit ihm, wie mein Freund Dr. Vorberger als Schillerkenner versichert.

„Aufs\*) schönste danke ich Ihnen, verehrtester Freund, für das brillante diplomatische Testimonium, das Sie mir ertheilen. Es ist freilich keine kleine Aufgabe, aus meinem Lebenslauf etwas heraus zu bringen, was sich zu einem Verdienst um Kaiser und Reich qualifizierte, und Sie haben es vortrefflich gemacht, sich zuletzt an dem Ast der deutschen Sprache fest zu halten.

Die hier mit Dank zurückfolgenden Diplomatica\*\*) haben mich sehr unterhalten. Es müßte eine sehr interessante Beschäftigung seyn, in diesen Acten der Vergangenheit herumstören zu können.

Mit innigster Verehrung  
Der Ihrige  
Sch.“

W. 18. Juli 1802.

Diese „umständliche Erzählung“ von den Verdiensten des Hofrath Schiller ging nach Wien zugleich mit der Zeichnung und Beschreibung des künftigen Schiller'schen Wappens ab, welches in einem ordinären Schilde bestand, in dessen unterer Hälfte sich zwei blaue Balken im goldenen Felde befanden. Ueber demselben stieg ein wachsendes weißes Einhorn im goldenen Felde empor, das sich auch in dem gekrönten Helme befinden sollte, während unter dem Helme sich auf beiden Seiten Lorbeerzweige wanden, welche ganz besonders die vortreffliche dichterische Begabung Schiller's ausdrücken sollten. —

Nicht so ganz, wie man in Weimar beabsichtigt hatte, fiel das Schiller'sche Wappen in Wien aus, da der Wappenkönig Manches an der Zeichnung aussetzen hatte. Auch er hatte bereits daran gedacht, daß die dichterische Begabung Schiller's im Wappen einen angemessenen Ausdruck finden möchte. Aber nach seiner Meinung verlor der Lorbeerzweig, falls man ihn unter der Helmdecke, dem weniger wichtigen Zeichen des Wappens anbringen wollte, zu viel von seinem Werthe. Deshalb wünschte er den Kranz unter der Krone angebracht zu wissen, wie er auch — mit Zustimmung Schiller's beabsichtigte, daß die untere Hälfte des goldenen Feldes von zwei blauen Querbalken durchschnitten werde, auf deren oberem das hervorstachsende weiße Einhorn erscheinen würde.

Die Beschleunigung der ganzen Frage hing übrigens vom Hauptmomente, der Berichtigung der vollen Taxe für das Diplom ab, welches auf 401 fl. 30 Kr. zu stehen kam. Um das Geschäft nicht zu verzögern, verlegte privatim der im Weimarschen Auftrage handelnde Merk diese Summe, da er versicherte, daß man vor berichtigter Taxe überhaupt keine Feder ansehe. Am 31. October

\*) Dieser Brief ist nur dem Inhalte nach bekannt. Vergl. Palleske Schiller's Leben. 4. Auflage II. 554 — 55.

\*\*) Hiermit sind die diplomatischen Studien Voigt's gemeint, die mit Hilfe der Weimarschen Archive betrieben wurden. Große Bedeutung haben sie freilich nicht.

1802 ging das Schiller'sche Adelsdiplom in Wien zur Post und gelangte zu nächst in Voigt's Hände, der in freundschaftlicher Weise die Nobilitirung Schiller's eifrig betrieben und als gewandter Poet mit entsprechendem Gedichten das Diplom übersandte. \*)

Uebrigens verstrich noch eine Zeit, ehe Schiller's Adel in den Weimarschen Landen zur vollen Geltung gelangte, da er mehrere Monate vergehen ließ, ehe er an die Regierung die officiële Anzeige seiner Standeserhöhung abgab. Diese erstattete er mittelst eines gehorsamsten unten folgenden Promemoria's unter dem 31. März 1803, worauf sofort am 1. April 1803 die betreffende öffentliche Anerkennung erfolgte.

„Gehorsamstes Pro memoria.

Einem hochfürstlichen geheimen Consilio hat Endesunterzeichneter die Ehre, das allerhöchste kaiserliche Diplom wegen seiner und seiner Descendenz Erhebung in des heiligen römischen Reichs Adelstand in beglaubter Abschrift anschlüssig gehorsamst vorzulegen, und sich die hochgeneigte Einwirkung bei Seiner des regierenden Herrn Herzogs hochfürstlichen Durchlaucht durch einen darüber zu machenden Vortrag dahin, daß wegen der mit sothaner kaiserlichen Begnadigung verbundenen Vorzüge die nöthigen Befehle an die Landesbehörden erlassen möchten, in tiefster Ehrfurcht zu erbitten.

Eines hochfürstlichen geheimen Consilio gehorsamer

Weimar,

d. 31. März 1803.

Joh. Christ. Friedrich v. Schiller,

F. S. Meiningerischer Hofrath.“

## Deutsche Hochseefischerei.

Eng verknüpft mit dem Gedanken der Einheit und Größe des Vaterlandes erscheint in der Entwicklungsgeschichte Deutschlands der letzten drei Jahrzehnte der Zug zur See, das Streben, Deutschlands Ansehen auf den Meeren zu immer größerer Geltung zu bringen. Zwar war der Deutsche Seehandel in allen Wandlungen der Zeiten, namentlich von den Hansestädten, immer aufrecht erhalten worden, allein in den zahlreichen Flaggen, welche die Schiffe

\*) Was einst der alte Ritterbrauch  
Dem Waffenglück entsprach,  
Der Ehre Kleinod folget auch  
Dem Geistesadel nach.  
„Seht her, was ich icht aufgethan  
Ruft nun des Kaisers Persevan.

Dahier im Schild, aus Blau und Gold  
Das Einhorn steigt heraus;  
Mit Lorbeer ziert der Ehrenhold  
Den Helm des Dichters aus  
Denn auch Minerva hehr und mild  
Trägt ihren Ehrenschild den Schild.